

Dostojewski: Onfelchens Traum.

Und dann: Dieser Herr über ungeheure Reichtümer des Geistes und Herzens mußte fast unausgesetzt als Zwangsarbeiter der Not schaffen. Er, ein geistiger Souverän, mußte das Dasein eines geistigen Proletariats führen. Lest seine Briefe und ihr blickt in eine Hölle. Sie ist vielen bekannt gewesen und noch bekannt, und es ist wahr, daß im Kronschatz des Höchsten, was uns die Dichtkunst gegeben hat, das meiste aus dieser Hölle stammt. Aber die Hölle Dostojewskis war außerdem die eines Landflüchtigen, den die Not aus der Heimat verbannt hatte, eines Heimlosen, der auch noch für arme Verwandte sorgen mußte (aus frei übernommener Pflicht), eines Unzeitgemäßen und dabei Ehrgeizigen, der erst spät zur Anerkennung gelangte, ja eines Verkannten und Verleumdeten. Wahrscheinlich auch die Hölle eines Leidenschaftlichen, der seine Leidenschaften knechten mußte, nicht aus innerem Zwang (der ihn erhoben hätte), sondern aus äußerem (der ihn fesselte). — Was heißt dies? Lest ihn, und das Wunder der Demut Dostojewskis wird euch zu einem Mysterium, das hell und dunkel zugleich ist. Dieser Mensch hat das Kreuz erlebt, und er liebte das Kreuz. Ja er hat am Kreuze gedichtet und das Kreuz verherrlicht, durchbohrt von Nägeln der Not und Schmach. Sein Leiden war nicht geringer, als das des Nazareners, der auf Golgatha zwischen den Schwächern starb, aber er hat sich dennoch nicht für einen Heiland, sondern für einen Schwächer gehalten, und es war nicht sein eigenes Kreuz, das er verherrlichte, sondern das auf der Schädelstätte vor Jerusalem. Seine eigene Not und Schmach (unter der er oft zornig aufstöhnte und knirschte, denn seine wunde Seele war oft wohl am Verzweifeln) war gerade, wenn er schrieb, die seines Volkes, ja die aller Elenden und Zertretenen; er war zu groß, um als Dichter sich selbst zu beklagen, ein lautes Wesen von seiner

Not zu machen; er hat in der Glühhitze des Schaffens wahrscheinlich wirklich kein eigenes Leiden mehr empfunden, sondern das der anderen; aber die selbstgefühlte Not ist es dennoch gewesen, die ihn fähig gemacht, ja dazu begeistert hat, jene Seelengemälde zu schaffen, in denen auf dem Untergrund des Elends, eine: seine Welt sich ausbreitet voller Höhen und Tiefen, Engen und Weiten, Abgründen und Ausblicken, Hoffnungen und Verzweiflungen — voller Teufel und voll Gott. Gewiß ist auch er oft genug kleinmütig gewesen im Leben; in seiner Dichtung aber fühlt man nichts davon, obwohl er die Tiefe preist und nicht die Höhe.

Das Elend hat seine Dichtung erhaben gemacht. Und so kann dieses Leben, betrachtet in diesem Werk, darein es sich zugleich verhohlen und offenbart hat, wohl zu dem Glauben bewegen, daß die niederdrückenden Gewalten des Lebens und die ihnen entgegenkommenden Neigungen demütiger Seelen doch am Ende ebenso mächtig sind, große Menschen zu bilden, wie die gegensätzlichen Werte, die auf den Tafeln Nietzsches leuchten. Dostojewski hat an sich das christliche Nein als positive Kraft bewiesen. . . .

Wenn es wahr ist, daß der Deutsche den Trieb hat, Weltverständnis zu gewinnen, und daß darin seine tiefste Kraft und die Bürgschaft geistiger Weltbeherrschung liegt: eines imperium germanorum ingenii, — dann dürfen wir hoffen, daß die Werke Dostojewskis in Deutschland einmal heimisch werden, wie die der anderen Großen fremder Zunge.

Es heißt in einem gewissen Sinne zu den mystischen „Müthern“ hinabsteigen, von denen es im „Faust“ tönt, wenn wir Dostojewskis Welt besuchen. Schwachen Seelen kann es gefährlich werden, starken ist es ein gewaltiges Erlebnis.

Gleichzeitig erscheint als Band 17 der Gesamtausgabe:

Onfelchens Traum.

Die fremde Frau und der Mann unterm Bett. —
Das Krokodil oder Was in der Passage passiert ist.

Drei humoristische Novellen. 400 Seiten.

Geheftet: M. 4.— ord., M. 3.— netto, M. 2.40 bar. Gebunden M. 5.— ord., M. 3.75 netto, M. 3.15 bar.

Vor Erscheinen bestellt mit 40% und 7/6.

Mit einer mühsam aufgellebten Perücke, mit einem Monocle vor dem gläsernen Auge, mit einer Schicht von Puder und Schminke, welche die Spuren des Alters und eines wüsten Vorlebens verdecken sollen — so stellt sich der Zukünftige dar, den Marja Alexandrowna Moskaljewna für ihre Tochter auserkoren hat. Daß der 70jährige, der fast vollständig verblödet ist, der blutjungen Sina wohl kaum ein glückliches Leben verschaffen kann, kommt nicht in Betracht. Ist er doch ein echter Fürst und steinreich dazu. Die Mutter führt den Kampf auf zwei Fronten. Zunächst muß der Widerstand der Tochter gebrochen werden, die sich gegen die unnatürliche Verbindung sträubt. Sodann muß sie den Fürsten zu einem Antrag bestimmen. Durch eine Reihe komischer Szenen, in der alle Mittel der Gewalt, der Überredung und der Schlaubeit angewendet werden, sehen wir die resolute Dame ihr Ziel erreichen. Der Fürst hat sich erklärt und findet Gehör. Doch nun nimmt die Handlung eine neue Wendung. Ein vorher

abgewiesener Freier zerstört aus Rache die „Partie“. Er redet dem schwachsinnigen Bräutigam ein, die ganze Verlobung habe ihm nur geträumt. Dem Alten leuchtet das ein, und er glaubt, den drolligen Traum vor den versammelten Freundinnen des Hauses erzählen zu müssen. Natürlich stürzt der mühsam aufgetürmte Bau wie ein Kartenhaus zusammen.

Schon diese Inhaltsangabe charakterisiert den Roman. Er ist von jenem grotesken und realistischen Humor, dessen Hauptvertreter Dostojewski ist. Das deutsche Publikum kennt und schätzt denselben. Der große Erfolg unserer vor einem Jahr erschienenen Übersetzung des „Gutes Stepantschikowo“ beweist es.

Dieselben Züge tragen auch die beiden anderen Novellen des Bandes. In der einen werden die Qualen eines Ehemannes geschildert, dessen Eifersucht so blind ist, daß er — eine fremde Frau ertappt. Die andere bildet eine beißende Satire auf die russische Beamtenchaft.